

Eva Menasse

Die Wiederkehr des Verdrängten

Das Nachtstudio des Bayerischen Rundfunks sendete im April 1960 einen Kommentar von Alexander Mitscherlich zum Problem des Antisemitismus: »Die Wiederkehr des Verdrängten«. Mitscherlich sah den Hauptgrund für das Wiedererstarken des Antisemitismus in der kollektiven Verdrängung der NS-Verbrechen durch die bundesdeutsche Gesellschaft. Eva Menasse bilanziert fast 50 Jahre danach.

Eva Menasse

(* 1970) lebt als freie Journalistin und Schriftstellerin in Berlin. 2005 erschien ihr Roman »Vienna«, im kommenden Herbst wird ihr neues Buch »Lässliche Todsünden« bei Kiepenheuer & Witsch erscheinen.



Stefan Oelherr/www.ohh.at

Im Jahr 1960 schreibt Alexander Mitscherlich seinen Beitrag in Folge von antisemitischen Schmierereien, die Deutschland draußen in der Welt peinliche Schlagzeilen einbrachten. Der Anlass könnte von heute sein, mit dem graduellen Unterschied, dass man sich seither an solche Schmierereien, an deutsche wie andere, wieder besser gewöhnt hat und sich deshalb viel weniger aufregt. Mitscherlich spricht von »Rowdytum« und »Bübereien« und fragt sich, wie ernst so etwas überhaupt zu nehmen ist – auch in dieser Hinsicht klingt sein Beitrag absolut heutig. Bei jedem einschlägigen Fall, sei es, dass ein Schwarzer halb zu Tode geprügelt, ein Friedhof mit Hakenkreuzen geschändet oder eine jüdische Ausstellung von Schülern verwüstet wurde, kann man tagelang auf allen Kanälen die ratlosen Statements von Polizei und Politik hören, wonach weiterhin völlig unklar sei, ob die Taten wirklich überprüfbar einen »politischen, also rassistischen oder antisemiti-

schen Hintergrund« hätten – ja, was denn sonst?, brülle ich dann immer mein Radio an.

Vielleicht hätten die Berliner Schüler, die jüngst für mehr Bildung demonstrierten und ihre eklatanten Bildungsmängel gleich damit unter Beweis stellten, dass sie *en passant* in der Humboldt-Universität eine Dokumentation über jüdische Verfolgung zerstörten, aus reinem Demo-Übermut ja auch die Schautafeln einer anderen Ausstellung abgerissen, sagen wir, über die Kunst der Ureinwohner von Papua-Neuguinea. Doch dass es gerade eine Ausstellung über jüdisches Schicksal war, hätte im Zentrum von Berlin eigentlich auch die dümmsten, ausgelassensten Schüler abhalten müssen. Daran, dass es sie nicht abgehalten hat, sondern dass sie voller Lust zerstörten, erkennt man den antisemitischen Anteil. Summa: Antisemitische »Bübereien« sind immer ernst zu nehmen, auch wenn sie, aber das wäre eine andere Frage, gesamtgesellschaftlich nicht gefährlich sind. Sie sind ernst zu nehmen und auf das Schärfste zu verurteilen, denn sie finden vor dem Hintergrund dessen statt, was in diesem Land geschehen ist: Sie beziehen sich auf den Holocaust und bekräftigen ihn. Das ist monströs.

Aber kehren wir zu Mitscherlich zurück. In den meisten anderen Passagen

seines Redetextes schaut uns ein fast völlig fremdes, lange versunkenes Deutschland an. Als Mitscherlich 1960 die »Wiederkehr des Verdrängten« prophezeit, liegt das Kriegsende weniger weit zurück als heute die Wende.

Mediengetöse ohne wissenschaftliche Entsprechung

Die Durchdringung der deutschen Gesellschaft mit dem Wissen um ihre Untaten beginnt damals erst. Fast alles, was dafür entscheidend ist, kommt erst lange danach: RAF, Fassbinder, Jenninger, Walsler, die Mahnmaldebatte, die Entschädigung für Zwangsarbeiter, die Restitution von Raubkunst – alles begleitet von einem scheinbar immer lauter anschwellenden Getöse von Filmen, Fernsehserien, Büchern. Dieses Medien- und Debattengetöse hat dabei allerdings – und das wird von den samtzüngigen Schlussstrich-Propagandisten gern vergessen – bis heute kaum eine Entsprechung auf wissenschaftlichem Gebiet. Spezielle Holocaust-Lehrstühle, -Forschungszentren und -Museen gibt es spektakulär in den USA; in Deutschland nichts Vergleichbares. Und zentrale Abläufe, wie etwa die Organisation der Deportationen, sind noch immer praktisch unerforscht.

Mitscherlichs Essay kreist nun einerseits um die Frage des Zeitpunktes, an dem das vermeintlich Verdrängte wieder hervorbricht, und gibt als Antwort den erreichten Wohlstand sowie die »Distanz, die den Schrecken mildert« – das mag auch in dieser Vereinfachung stimmen. Doch viel interessanter ist seine zweite Frage, nämlich, ob man aus der Geschichte lernen kann.

Schnell möchte man antworten: Deutschland hat immens aus seiner Geschichte gelernt. Dieses Lernen war schmerzhaft, mühsam, langwierig, es dauert noch an, es wird nie zu Ende sein, und es hat selbstverständlich nicht alle erreicht.

Es mag sogar einige wenige, jedenfalls die besonders Dummen, erst dazu animiert haben, Neonazis zu werden. Das wäre aber, salopp formuliert, nur die lokaltypische Verbrämung einer überall vorhandenen, unbelehrbaren Minderheit, die sich gewalttätig gegen alles richtet, was ihr fremd erscheint.

Doch der klassische Antisemitismus ist zur Zeit nicht gesellschafts- oder gar mehrheitsfähig, was man von anderen mittel- und osteuropäischen Ländern nicht behaupten kann.

Schiefe Haltung trotz Trainings

Aber wie das eben so geht, wenn man sich beim Training vorwiegend um einen Muskel oder eine Muskelpartie kümmert, handelt man sich erst recht eine schiefe Haltung ein. Zugespitzt gesagt: In Deutschland liebt man inzwischen die Juden, die man einst ermordet hat, so zärtlich, dass man die Belange der heute lebenden noch gar nicht in den Blick genommen hat. Um die Erhaltung der ehemaligen Konzentrationslager als Gedenkstätten, um die Restaurierung von zerstörten Synagogen und die Dokumentation der Judenverfolgung noch im kleinsten Nest kümmert man sich gewissenhaft, voller staatstragender Pietät und allzeit abrufbarer Sonntagsredenformeln. Jede Debatte um die Interpretation der Vergangenheit oder den kleinsten Antisemitismusverdacht in einer unbedachten Aussage wird mit Verve geführt. Aber sobald es um die Belange der lebenden Juden geht, um Gegenwart und Zukunft, stößt man entweder auf ängstlich-verwirrtes Schweigen oder auf die alten, verräterischen Reflexe.

Ist denn die soziale Lage der alten russischen Juden, die man ins Land geholt und dann sich selbst überlassen hat, irgendwo ein Thema? Sollte man das Geld für die nächste denkmalgerechte Sanierung eines Nazi-Erschießungsplatzes nicht besser ihnen geben? Oder: Warum müssen sich

deutsche Juden immer noch tagein, tagaus für die israelische Politik rechtfertigen? Wie halten wir es wirklich mit Israel? Wissen wir noch, dass es, all seinen Fehlern zum Trotz, die einzige Demokratie in der Region ist, während die umliegenden arabischen Staaten seit Jahrzehnten ein zynisches Spiel mit dem Leid der Palästinenser spielen?

Doch diese Phänomene von Opfer-Täter-Umkehr, von Philosemitismus und Sündenstolz sind hinreichend bekannt. Beschränken wir uns darauf, dass sie vielleicht unvermeidliche Nebenprodukte jenes Prozesses sind, den Alexander Mitscherlich 1960 gefordert und dem man sich seither in Westdeutschland, jedenfalls *grosso modo*, unterzogen hat.

Das »Lernen aus der Geschichte« entbehrt aber dann seines Sinnes, wenn das Erlernte auf die Geschichte beschränkt bleibt und sich nicht allmählich in ein Rüstzeug für die Zukunft verwandelt. Damit meine ich nicht banale, fragwürdige und einander widersprechende Ableitungen aus der Vergangenheit wie »Kosovo ist Auschwitz« oder »Soldaten sind Mörder«, sondern die sehr viel schwierigere Besinnung auf das, was uns schützt vor einer Wiederkehr der Geschichte, vor Willkür, Extremismus und Diktatur.

Demokratie oder populistische Taschenspielererei

Wie heißt es, dieses Mittel? Es heißt Demokratie. Wolfgang Thierse, der relativ unbemerkt in die Rolle der moralischen Instanz dieser Republik hineingewachsen ist, sagte es vor kurzem ungefähr so: Demokratie ist kein Instrument zur Wohlstandsvermehrung, sondern zur Vermehrung von Freiheit. Und um der Freiheit willen muss man im Zweifel auch eine Verminderung von Wohlstand hinnehmen.

Der Zug der Zeit fährt, wie es scheint, in eine andere Richtung, all der ernstgemeinten Geschichtsaufarbeitung zum Trotz.

Das Problem der Zukunft ist nicht die winzige Minderheit gewalttätiger Rechtsradikaler. Und auch wenn Polizei und Justiz in der systematischen Verfolgung und Bestrafung dieser Gewalttäter, die ihnen bestens bekannt sind, gewiss noch kräftig zulegen müssen; da braucht es wohl gar kein NPD-Verbot.

Das tiefgreifende Problem der Zukunft sind vielmehr Politiker, die wieder auf der Ressentiment-Klaviatur gegen »die da Oben« oder »die da in Brüssel« spielen, die verdächtig einfache Lösungen propagieren und damit ganz bewusst Wut und Verdrossenheit schüren. Man findet sie vor allem, aber nicht ausschließlich in den Reihen der *Linkspartei*. Es sind diese populistischen Taschenspieler, die in tiefen Schichten der Gesellschaft den Zusammenhalt gefährden. Die Frage ist nun, wie sehr die deutsche Gesellschaft, die sich nach Jahrzehnten enormen Wohlstands zum ersten Mal mit einer Rezession konfrontiert sieht, dafür empfänglich ist. Derzeit erscheint mir Deutschland, gerade im direkten Vergleich mit meiner österreichischen Heimat, noch herrlich gelassen und immun.

Mitscherlich schrieb seinen Beitrag in einer Zeit, als ein angestrebter, ein fragwürdiger Stolz auf die Leistung des Wiederaufbaus die Untaten der Vergangenheit gerade noch zu überdecken vermochte. Heute, wo die Nazi-Zeit gut durchgearbeitet, aber sehr weit weg ist, muss es darum gehen, dass der berechtigte Stolz auf Leistungen wie diese nicht abhanden kommt. Das Wort von der Opferbereitschaft, das zuletzt bei den Nazis hoch angesehen war, gewinnt nämlich einen neuen, unangenehmen Sinn. Viele sind schon wieder bereit, sich als Opfer zu fühlen, als Opfer von Politik, Wirtschaft, Justiz, oder von Ausländern und Asylsuchenden. Diese im neuen Gewande entstehende Unkultur von Ressentiment und Gegnerschaft, von Armutshysterie und tatsächlicher sozialer Verwahrlosung ist die Bedrohung der nahen Zukunft.